

Stanisław Grabowski

Marszeitkinder

„Keine künftige, noch so allumfassende Harmonie vermag es, die Träne eines gequälten Kindes zu sühnen,“ schreibt Fjodor Dostojewski in seinen *„Brüder Karamasow“*. Jawohl, das stimmt. Es vergeht kein Tag, an dem die Medien nicht über irgendwelche, unterschiedlichste Gewalttaten an Kindern, jenen unschuldigen und seit Jahrhunderten am sträflichsten misshandelten Wesen berichten würden, obwohl wir ja pausenlos beteuern, wir betrachteten sämtliche Kinder als unsere eigenen.

Hatte das Unglück von Kindern im Zweiten Weltkrieg seinen Höhepunkt erreicht? Durchaus möglich, wenn wir uns an das grauenhafte Schicksal der Kinder vielerlei Nationalitäten in den Konzentrationslagern oder den menschenverachtenden sowjetischen Kinderheimen betrachten; ebenso gequält wurden sie in unterschiedlichster Weise in den Ghettos ganz Europas und perversen Zuchtanstalten. Der Warschauer Aufstand, Wolhynien, der Raum Zamość, Hiroshima und Nagasaki stehen stellvertretend für die weitere Massenvernichtung von Kindern. Zigtausende wurden auch aus ihrer Heimat vertrieben und verloren ihre nächsten Angehörigen. Es hatte den Anschein, als würden für die Kinder nach 1945 bessere Zeiten anbrechen, dass ihre Wunden vernarben, sie das Durchlittene allmählich vergessen könnten. Dem sollte nicht so sein. Den folgenden größeren und kleineren bewaffneten Auseinandersetzungen fielen stets die Jüngsten und ihre etwas älteren Geschwister zum Opfer. Oftmals übernehmen sie inzwischen auch – und das muss uns am traurigsten stimmen und lässt sich auch nicht verhehlen – die Rolle von Henkern, wenn wir sie z.B. im Fernsehen uniformiert und waffenstrotzend erleben. Ein schmerzhaftes Kapitel in der Menschheitsgeschichte, das nach wie vor weder geschlossen noch ursächlich erklärlich ist.

Im vorliegenden Gedichtband beschwört Karolina Kusek anschaulich

noch einmal mindestens drei große Welten herauf, auf denen nach wie vor der schlimme Schatten des Krieges, der Schatten des Bösen, des Hasses und der gegenseitigen Feindschaft lastet. Die erste Welt umschließt all das, was sich in ihr eigenes Gedächtnis eingebrannt hat, in erster Linie das familiäre Umfeld mit seinen Traditionen, dessen Protagonisten die Eltern, der Bruder, die Oma sind. Beispielgebend hierfür mag das dem eigenen Vater gewidmete Gedicht sein, in

dem die Tochterliebe aufgeht in der beklemmenden Nachdenklichkeit über unsere Gegenwart.

Ich weine nicht mehr um dich, Vater.

Ich weine nicht mehr,

wenn ich den letzten Feldpostbrief von dir

aus dem Schubfach krame.

Ich weine nicht mehr...

Weil ich weiß, du selbst hättest nicht miterleben wollen

das eigne Versagen,

die Zeiten der Schande, die Zeit des Verrats.

(Ich weine nicht mehr...)

Solche Gedanken, die „weder die Zeit, noch das Vergessen auslöschen konnten“, die an ihrem Bewusstsein nagen, gibt es in diesem Band reichlich. Sicherlich durchaus nicht zufällig beginnen gleich zwei Gedichte mit den Worten „Ich kann mich noch gut entsinnen“ oder „Ich entsinne mich gut“.

Ich kann mich noch gut entsinnen an jenen Mairegen,

der endgültig den GROSSBRAND löschte,

danach die Erde in Hoffnung ergrünte.

Mutter und ich gingen zu unserm Haus.

Um meinen Blick abzuwenden von den rauchenden Trümmern,

zeigte sie mir ein lila Bäumchen am Wegesrand.

Es blühte der Flieder.

(Mairegen)

Oder aber:

Ich entsinne mich gut an unsre Begrüßung.

Mit einer Hand umfasste er Mutters Nacken,

denn die andere im Armtuch lag.

Mutter weinte nicht minder als er.

Auch mich umarmte er und meinte, ich sei aber gewachsen.

(Heimkehr des Bruders)

Dies sind nicht die einzigen Gedichte in Kuseks Werk, die unmittelbar aus dem eigenen Erleben schöpfen und die tiefe Prägung eines Kindes durch den Krieg veranschaulichen. Sehr gut hätte sie selbst auch die Erzählerin in Stanisław Srokowskis *Repatrianten* sein können, also ganz gewiss ebenfalls im Krieg in Polens Ostgebieten beheimatet gewesen, in Güterwagen in die sogenannten „Wiedergewonnenen Gebiete“ in Westpolen abtransportiert worden sein, um ein für alle Male von einer ihr vertrauten und nahe stehenden Welt Abschied nehmen zu müssen, demnach kaum weniger durchgemacht haben als der kleine Łazarz Drepl in genannten Prosawerk.

Das erschütternde Gedicht *Bild im Familiengedächtnis* veranschaulicht die ganze Ohnmacht gegenüber dem Bösen, das sich ungestraft auf *Unmenschlichem Boden* breitmacht. In einem Güterwagen unterwegs nach Sibirien muss eine Mutter auf einer beliebigen Bahnstation ihr verstorbenes Kind zurücklassen.

*In sibirischen Schneewehen – ein Bündel,
schwarze Windel – auf Gedeih und Verderb.*

Die einzige hinterlassene, doch so vergängliche Spur der Mutter sind:

(...) zwei Linien, tief bis hinab auf den Boden

gegraben von Tränen der Mutter, die nicht mehr zu stillen vermochte (...)

Sie zogen sich bis in die

Unendlichkeit wie Schlittenspuren.

Ja waren es denn nicht Menschen, die ihren Mitmenschen ein solches Schicksal bereiteten? Gut, wir haben es hier scheinbar mit einer dichterischen Überhöhung zu tun, doch dürfen wir der Schriftstellerin dank ihrer Meisterschaft und ihrer außerordentlichen Einfühlsamkeit durchaus glauben, dass es sich um eine authentische, ehrlich dargestellte Welt handelt.

Die zweite Welt, die die Lyrikerin in *Marszeitkinder* vor uns ausbreitet, ist die Natur, eine scheinbar wehr- und ratlose, wenn die Gewalt als Kriegsfurie über sie hinwegfegt, Häuser und Gärten, Wälder und Felder in Flammen aufgehen lässt.

Doch was geschieht tatsächlich mit ihr? Wer ist der eigentliche Sieger in einer sich ständig wandelnden Welt? Zitieren wir hier ihr Gedicht

Brandstätte:

Ich dachte, dies Fleckchen Erde ist für immer verbrannt,

dass nach diesem Krieg hier kein Hälmchen mehr sprießt,

kein Insekt mehr zirpt,

kein Baum mehr ergrünt.

Doch da flatterte plötzlich über dem rauchenden Hügel

ein Schmetterling mit angesengtem Flügel

als wär` es das Siegesfähnchen.

Hier liefert sie uns ein Beispiel für die Unverwüstlichkeit und Kraft der Natur, einer Determination, die wir ja auch heute noch allzu oft beobachten können, wenn wir auf den Ruinen von gestern noch lebensprühenden Fabrikgebäuden junge Birken aus den Mauern sprießen sehen. Wir brauchen uns nur einmal umzusehen. Solche Anblicke sind in Polens Landschaft in jüngster Zeit wahrlich keine Seltenheit.

Darüber hinaus warnt die Dichterin: In dieser Welt gibt es keine Sieger und Besiegten. Alle sind gleichermaßen körperlich wie moralisch in Mitleidenschaft gezogen. *Ein Schmetterling mit angesengtem Flügel* ist eine deutlich lesbare Metapher, steht als Symbol, dass Wunden zwar nur langsam verheilen, doch der Lebenswille stärker ist. So wie in dem Gedicht *Wie eine Nachkriegslandschaft*, wo sie beobachtet:

Zur Heuerntezeit

hatte die Wiese sich in ein Schlachtfeld verwandelt.

In der Mahd lagen die Reste von Vogelnestern,

der Lerchen Eierschalen,

Glockenblumen in Scharen

und Tau rann aus den zerquetschten Blumenkelchen.

Verstummt war das Grillengezirp,

Musik der Insekten.

In diesen verstummten Wiesenbildern

erblickte ich plötzlich eine Heuschrecke,

den Pegasus unserer Wiesen,

der von Grasschnitt zu Grasschnitt sprang,

den abgeschnittenen Flügel jedoch nicht wiederfand.

Eigentlich sollte man doch die „Heuerntezeit“ als Zeit der Fülle, als Freudenzeit positiv assoziieren, doch auch in solchen Augenblicken bleiben eben Opfer nicht aus: „Reste von Vogelnestern“ und „der Lerchen Eierschalen“... Wir sollten demnach nichts übersehen, nicht vorschnell urteilen, keine fremden Ansichten übernehmen, vielmehr die Welt in ihrer ganzen Vielschichtigkeit mit eigenen Augen betrachten. Den Lebenswillen trotz aller Widerstände, die große, kreative Macht der Natur verarbeitet Kusek auch in Gedichten wie *Mairegen*, *Lerche*, *Heidekraut* oder *Nachkriegsdemographie*.

Schließlich schlägt sie vor uns eine dritte Welt auf, eine Welt, die von der Urgewalt der Geschichte determiniert ist. Als unauslöschliche Symbole hierfür stehen u.a. das Denkmal des Warschauer Aufstandsklässers, Janusz Korczak und der Marsch seiner Waisenhauskinder zum Abtransport in die Gaskammer an einem heißen Augusttag 1942, Picassos Friedenstaube, die den Monte Cassino erstürmenden polnischen Soldaten von General Anders, die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki, die Gedenkkreuze aus Kiefernholz, die polnische Militärmütze, d.h. die traditionsreiche „Rogatywka“, Jozef Piłsudski, die „Maciejówka“-Mütze mit dem Polenadler, schließlich der Massenmord an den polnischen Offizieren in Katyn. In diesem, im nationalen Kollektivgedächtnis verankerten Mausoleum (und solche besitzen ja sämtliche Nationen) muss sich auch Platz finden für den im Krieg gefallenen Vater und die Medaillen des Onkels, die er für „Monte Cassino, Tobruk und Palästina“ bekam. Insgesamt sind das recht bekannte, ikonenhafte Versatzstücke, ohne die unser individuelles und kollektives Gedächtnis, unsere gegenwärtige Existenz nicht auskommt, wenn wir uns nicht zu herz- und seelenlosen Wesen degradieren wollen. Schmerzhaft allerdings berührt einen, wenn neue derartige, nicht gerade wünschenswerte Bilder auftauchen, wie wir das z.B. in dem Gedicht *Heimkehr von der Friedensmission* erleben:

Die Waffengefährten trugen ihn auf Schultern hinaus aus dem Flugzeug

wie aus einem Schützentransporter, einem gepanzerten Sarkophag.

Ein frisch ergänztes Wüstensandkorn in der Sanduhr,

umhüllt in der Landesfahne Weiß-Rot.(...)

Schließlich stellen die Rüstungskonzerne doch unablässig neue Waffen her, tüfteln ihre dienstbaren Wissenschaftler laufend an immer effizienteren Tötungsverfahren und die servilen Medien schüren Angst und Ungewissheit, ermuntern zu weiterer Hochrüstung, zu Kreuzzügen „gegen die Feinde der Demokratie und der Menschenrechte“ – noch so ein Versatzstück, das wir mit größter Vorsicht genießen sollten. Mediengetöse brauchen die Konzerne, denn ungenutzte Waffen sind rasch veraltet und aus allen Nähten platzende Waffenarsenale bedeuten nichts anderes als ausbleibender Profit. Somit muss die Spirale von Krieg und Tod ständig am Laufen gehalten werden. Das allerdings kann niemand bei gesundem Menschenverstand aufrichtig bejahen, besonders unter Mitwirkung der nächsten Generationen von Kindern an diesen „Erwachsenenspielen“, sind doch die Kinder nach wie vor und unverändert deren erste und wehrlosen Opfer. Und so diagnostiziert die Lyrikerin mit *Feldstecherblick* die Maschinerie des Kriegsgotts:

(...) Ihn zu vermenschlichen,

hat die Zeit ihn zum Barträger gemacht.

Sein Hirn und seine Antriebskraft

– globales Kapital,

die Rüstungsindustrie.

Seine Schultern – die Politiker.

Sein Sprachrohr – die Medien.

Seine Hände – die Armee.

Sein durchschossenes HERZ – die Völker, die alles verbindet.

Wir – wir MARSZEITKINDER.

Karolina Kusek, die 1970 ihren literarischen Einstand in der Presse gab, eine Fülle an Büchern nicht nur für Kinder schrieb, zahlreiche hohe Auszeichnungen erhielt, ist eine hervorragende Kennerin der kindlichen Psyche, eine reife und profilierte Lyrikerin. Kennzeichnend für sie sind ihr ureigenster sprachlicher Gestus, ihr Kontrapunktprinzip, gewagte, wengleich sparsam eingesetzte Metaphern, ihre Sensualität und die absolute Ausschöpfung sämtlicher sprachlicher Eigenheiten, also all dessen, was ihren unverwechselbaren poetischen Kosmos ausmacht. Diese Schriftstellerin lässt uns an die Macht des Wortes glauben, die sie vollendet beherrscht und – so paradox das auch anmuten mag – der sie sich vollständig hingibt.

Da bedeutungslose Wortspielereien ihre Sache nicht sind, führt sie mit ihrem Leser einen auf absoluter Ehrlichkeit basierenden Dialog. Wer ihrer Spur nicht folgt, sie begleitet, wird niemals ihr Verbündeter sein, sie bei ihrer allseitigen Bemühungen um das Wohl des Kindes, eines j e d e n K i n d e s nicht unterstützen, bei Bemühungen, wie wir sie aus der Vergangenheit schon von Charles Dickens, Maria Montessori, Giovanni Bosco, Johann Heinrich Pestalozzi, Andrzej Małkowski, Ellen Key, Célestin Freinet, Janusz Korczak, Wassili Suchomlinski oder Maria Grzegorzewska kennen. Das sind nur einige Namen aus der langen Reihe der wahren Freunde des Kindes, von Erziehern und Pädagogen, die sich vollends der Sache des Kindes verschrieben haben. Kind hier – großgeschrieben.

✧

Ihren Gedichtband *Marszeitkinder* hat Karolina Kusek dem Kardiochirurgen EDWARD MALEC gewidmet, der mit unzähligen Orden und Auszeichnungen geehrt wurde, darunter dem wohl schönsten, dem von den Kindern selbst vergebenen ORDEN DES LÄCHELNS. Er ist ein Mensch, „der an zahlreichen Fronten um das Leben eines jede Kindes ringt.“ Eine für Kusek ganz typische Widmung

und wenngleich sie hier das Wort „Front“ gebraucht, so hat sie bestimmt nicht seinen militärischen Beigeschmack im Sinn, vielmehr sieht sie darin eine Lebensfront, eine Front unablässiger Sorge um das Kind. Prof. Edward Malec, ein brillanter Facharzt, Dozent an zahlreichen, erstklassigen

Medizinischen Hochschulen im Ausland, der das Leben von Kindern in verschiedenen Ländern rettet, indem er erfolgreich die kompliziertesten Herzoperationen ausführt, ist beispielgebend dafür, wie ein Erwachsener dem Kind dienen sollte. Kaum denkbar ist ein prägnanteres Beispiel für jemanden, der Leben rettet, um dieses Leben bis zu Ende ringt, also quasi der exakte Gegenentwurf zu all jenen, die es leichtfertig auslöschen und aufs Spiel setzen wollen.